

durch ihre schwärzliche Oberseite sich von ihren Schwestern unterscheiden; weil ich aber weder das Glück hatte, ein Stück zu erhalten noch die Vögel aus nächster Nähe in Augenschein zu nehmen, wagte ich nicht, meine Vermutung, daß es lugubris sein müsse, auszusprechen. Vergeblich habe ich mich hernach bemüht, ein Belegexemplar zu bekommen. Vor wenigen Tagen nun fragte mich der Billpächter, ein aufmerksamer Vogelfreund, ob es etwa zwei Arten der weißen Bachstelze gebe, es seien ihm in letzter Zeit öfters solche mit ganz schwarzem Rücken vorgekommen; so habe er auf seinen Ländereien unter der gewöhnlichen weißen Art vier Stück schwarzüchtige auf wenige Schritte Entfernung beobachtet, die von jenen befehdet wären. Auch in den folgenden Tagen seien verschiedene aufgetaucht, die sich aber sehr bald wieder auf und davon gemacht hätten. Die korrekte Beschreibung paßte in allen Teilen genau auf lugubris. — Zu gleicher Zeit wurde mir von verschiedenen Seiten, ohne daß meinerseits besonders darauf aufmerksam gemacht war, von den „sonderbaren Ackermännchen“ erzählt, die man im Inseldorf und auf verschiedenen Feldern gesehen haben wollte. Obwohl ich keinen Vogel in der Hand gehabt, bezweifle ich jetzt keinen Augenblick die Richtigkeit dieser Angaben, und wäre damit unsere Ornis um eine neue Art bereichert, sodaß die Zahl der Vögel unserer ostfriesischen Inseln 224 Arten umfaßt. — Das Vorkommen der Trauer-Bachstelze bei uns ist um so beachtenswerter, weil sie auf Helgoland in beschränkter Zahl regelmäßig den Frühjahrszug eröffnet, meines Wissens aber im übrigen nordwestlichen Deutschland nirgends beobachtet ist. — Als Brutvogel bewohnt sie Großbritannien, soll aber auch im nordwestlichen Frankreich, hin und wieder auch in Holland, vereinzelt sogar im südwestlichen Norwegen nisten. Gätke mutmaßt, daß die Brutstätten derer, die Helgoland passieren, in letztgenanntem Lande liegen, und dürften diejenigen Vögel, welche unsere Inseln berühren, zweifellos ihren Kurs über die kleine deutsche Felseninsel nehmen.

Ornithologische Früchte einer Reise nach Rügen und Bornholm.

Von Fr. Lindner.

I. *Muscicapa parva*.

Endlich konnte ich wieder einmal in die Ferne schweifen. Sind zehn Tage Urlaub auch für eine größere Erholungs- und Forschungsreise keine lange Zeit, nun so muß ornithologische Fixigkeit und intensive Ausnutzung der wenigen Tage den Mangel an Zeit, so weit es möglich ist, zu ersetzen suchen.

Am 29. Juni geht's auf ein Ausstellungsbillet mit zehntägiger Gültigkeit zunächst nach Berlin. Bei heruntergekommenen Nerven ist's gewiß eine respectable Leistung, wenn man im babylonischen Trubel des Treptower Parkes von früh bis Mitternacht Ausstellungsstudien treibt und in 2 $\frac{1}{2}$ Tage alles Sehenswerte — wenigstens gesehen hat. In der Abteilung für Jagd, Sport und Fischerei waren meisterhafte Leistungen der Ausstopfungskunst zu bewundern; auch manches der herrlichen Gewehre hätte ich gern mein eigen nennen mögen. Doch was nützen fromme Wünsche, die doch nicht erfüllt werden können; besser wäre es schon, wenn manche Verwünschungen Erfolge hätten! Und verwünscht, aber leider damit nicht aus der Welt geschafft, habe ich die grausamen Fangapparate für „Raubzeug“, die den armen Opfern, die sich darauf niederlassen — meist

sind es die nützlichen Eulen und Bussarde — die Fänge zerschmettern. Ich für meine Person kann solche tierquälerische Schinderei nie und nimmer zum „edlen Weidwerk“ rechnen.

Am 2. Juli brachte mich der Vormittags Schnellzug der Nordbahn nach dem „Hafen von Berlin“, nach Stettin. Für die Weiterreise wählte ich die länger dauernde, aber für einen Ornithologen unzweifelhaft interessantere Tour der direkten Schifffahrt von Stettin aus. Beim Verlassen des Hafens, der mit seinem buntbewegten Leben und Treiben dem Binnenländer immer wieder ein höchst fesselndes Bild darbietet, stimmte die Schiffskapelle der „Freia“ lustige Weisen an. Zur Linken sind die Ufer der Weichsel zunächst noch etwas bergig und mit Thürmen, Mühlen und Villen gekrönt. In der Mittagsstunde führte uns der Dampfer an der Kaiserlichen Werft vorüber, aus der eine ganze Armee von Arbeitern herausströmte zur Mittagspause. Rechts sind die Ufer bereits völlig flach; weithin erstrecken sich üppige Wiesen, hier und da ein kleines Gehölz. Die ganze Landschaft ist für den langbeinigen Freund Adebar (Storch) ein wahres Paradies. Auch Fischreiher, verschiedene Möven und Enten werden vom Dampfer aus gesehen. Kurz bevor wir ins offene Haff einfuhren, flog ein Cormoran nahe an uns vorüber. Wie ich später auf Rügen erfuhr, sollen die der Fischerei so überaus schädlichen und deswegen so stark verfolgten interessanten Vögel jetzt nur noch im Walde der kleinen, dem Seebad Lauterbach im Greifswalder Bodden vorgelagerten Insel, Wilm, nisten. Ich kam nicht in die Lage, die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Angabe selber zu prüfen.

Bei Swinemünde erreichten wir die offene See, liefen zunächst noch einige Usedomer Seebäder an und steuerten dann auf die südöstliche Spitze Rügens zu. Regenschauer, die wiederholt heftig herniederprasselten, machten den Aufenthalt auf Deck für empfindsame Naturen nicht gerade angenehm, während für begeisterte Naturfreunde gerade die wechselnde Beleuchtung dabei besonders reizvoll war. Als wir die mit einem Leuchtfeuer versehene, steil ins Meer abfallende Greifswalder Dye, eine kleine, nur von wenigen Menschen bewohnte Insel, passiert hatten, tauchten nordwärts in verschwommenen Umrissen die Ufer von Rügen hervor.

Das begeisterte Lob der Schönheit Rügens — speziell seiner Ostküste, an der ich jetzt entlang dampfte — ist ja oft genug gesungen worden, so daß ich mir's ersparen kann, aber den Wunsch kann ich allerdings nicht verschweigen, daß dieser mein erster Besuch der lieblichen Insel noch lange nicht der letzte gewesen sein möge.

Abends gegen 8 Uhr liefen wir im neuen Hafen von Saßnitz ein; mein mich bereits erwartender Freund (leider kein Ornithologe) geleitete mich nach dem

„Seemannsheim“ in Grampas, wo wir bei der Hausvaterfamilie Damm eine freundliche Aufnahme und gute und billige Wohnung und Verpflegung fanden. Die für den anderen Tag geplante ornithologische Exkursion mußte des Regenwetters wegen unterbleiben. Dafür machten wir am 4. Juli den so lohnenden Ausflug nach Stubbenkammer. Leider fehlte den 120—130 Meter hohen, jählings zum Strande abfallenden Kreidefelsen — der bekannteste ist der „Königsstuhl“ — bei dem trüben, zum Regen neigenden Wetter die rechte Beleuchtung; ebenso war die Fernsicht vom „Königsstuhl“ aus nur eine sehr beschränkte. Ornithologisch war mir bis jetzt nichts besonderes aufgefallen. Vergeblich hatte ich Auge und Ohr angestrengt, in den herrlichen alten Buchenbeständen der „Stubnik“ den Vogel zu entdecken, der mich am meisten nach Rügen gelockt hatte: den kleinen Fliegenfänger, den mein Bruder im Jahre vorher an mehreren Stellen dort beobachtet hatte.¹⁾ Ich hatte um feinetwillen im Jahre 1889 in Ostpreußen schon die Reise nach Waldhausen bei Rorkitten gemacht, wo ihn 1880 Fr. Kobizsch entdeckt hatte; aber mein Suchen war umsonst. Da ich das zierliche und in Deutschland noch immer seltene Vögelnchen in seiner Natur noch nicht gesehen — sondern höchstwahrscheinlich nur einmal, nämlich in Rorkitten auf der Kurischen Nehrung, gehört hatte, so brannte ich förmlich darauf, nun seine nähere Bekanntschaft zu machen. Und eher, als ich es gedacht hatte, sollte mein Verlangen gestillt werden. Nachdem wir den in stiller Waldeinsamkeit idyllisch gelegenen Herthasee verlassen hatten und an eine Stelle im Walde gekommen waren, wo zwischen den Wegeverzweigungen an der Hagener Chaussee etwa 15—20 Minuten von Stubbenkammer entfernt ein kleiner, bruchähnlicher Teich gelegen ist, dessen Ufer zunächst mit Erlenbeständen und dann weiterhin teils von jungem dichtem Buchenbestand, teils von altem Buchenwald ohne Unterholz umgeben sind, bemerkte ich plötzlich im Schatten der Erlen ein hurtig auf Insekten Jagd machendes Vögelnchen, in welchem ich sogleich zu meiner großen Freude den Zwergfliegenfänger (*Muscicapa parva*) erkannte. Der Nußg, die Haltung und Bewegung des Schwanzes und der Flügel, vor allem auch die weiße Zeichnung der oberen Hälfte der Schwanzfedern ließen keinen Zweifel übrig. Ich veranlaßte meine Reisegefährten, ihren Weg ohne mich Fertir fortzusetzen, da ich hier bleiben und beobachten mußte. Zwei derselben folgten diesem Rat; der dritte, ein alter Universitätsfreund und Amtsbruder, ergab sich aus Freundschaftsrücksichten in das für ihn keineswegs reizvolle Schicksal, geduldig bei mir auszuharren, obwohl er selber nicht nur nicht ornitholo-

¹⁾ S. „G. Lindner, *Muscicapa parva*. Eigene Beobachtungen und litterarhistorische Tabellen zur geographischen Verbreitung von *M. parva*“ im vorigen (1895er) Jahrgang der „Schwalbe“.

gisch interessiert, sondern obendrein noch kurzfristig war. Es war übrigens nicht das erste mal, daß ich, vom „Ornithologenraptus“ ergriffen, meine Reisegesellschaft rücksichtslos sich selbst überließ und mich seitwärts in die Büsche schlug — und es wird wohl auch nicht das letzte mal gewesen sein:

Also „heureka!“ Ich habe ihn gefunden, den gesuchten Liebling, und nun müssen wir erst uns näher kennen lernen. Er scheint auch nicht abgeneigt, denn zunächst zeigt er sich garnicht scheu; erst als er sich länger beobachtet sieht, wird er vorsichtiger und zurückhaltender. Der Färbung nach konnte übrigens dieser „er“ eine „sie“ sein, denn von roter Kehle war nichts zu sehen. Und richtig, da ist ja auch ein zweites Exemplar, und zwar ein rotkehliges, also ein mindestens dreijähriges Männchen; dasselbe zeigte sich scheuer als das Weibchen. Das aufgeregte Benehmen beider, ihr wiederholt ausgestoßenes ängstliche „zetterrettetet“, das an das Gezeter des Zaunkönigs erinnerte, ein leiserer Lockruf „drrrr“ oder „dirrr“ (ähnlich den flirrenden Tönen des Girlitz oder auch der Goldammer) sowie ein wie „wille, wille“ lautender Ruf, ganz ähnlich einem Passus im Gesang des Blaukehlchens, ferner der Umstand, daß beide sich wiederholt mit Futter im Schnabel sehen ließen, legten die Vermutung nahe, daß es besorgte Eltern waren, daß also die Jungen in der Nähe sein mußten. Und wirklich hörte ich auch gar bald die piepsenden Lockrufe der im dichten Bestand der jungen, zirka 15—20 m hohen Buchen verborgenen Jungen: „st, st, st, st“. Ja es gelang mir sogar durch vorsichtiges, seitens der Alten mit ängstlichem Geschrei verfolgtes Heranschleichen, wenigstens für Augenblicke eines der Jungen zu erblicken; es zeigte die den Lesern dieser Monatschrift aus Herrn Michels trefflichem Aufsatz und wohlgelungenem Bilde (Jahrg. 1891, S. 193 ff., 1892, S. 141 ff.) bekannte Färbung. Es sei bei dieser Gelegenheit überhaupt nochmals auf diese ausgezeichnete Arbeit ausdrücklich verwiesen, die es mir als überflüssig erscheinen läßt, daß ich eine nochmalige Beschreibung des Federkleides wie der Lebensweise des Zwergfliegenfängers gebe. Ich will nur meine neuen Fundorte und die von den Michel'schen Angaben abweichenden, bezw. dieselben ergänzenden Beobachtungen mitteilen. — Meine erste Zwergfliegenfängerfamilie entzog sich unmerklich nach etwa dreiviertelstündiger angestrengtester Beobachtung meinen Blicken. Wir wanderten nun weiter, zunächst durch gemischten Wald, dann wieder reinen Buchenbestand durchstreifend. Etwa 2 $\frac{1}{2}$ km von der ersten Beobachtungsstelle entfernt vernahm ich aus den dichtbelaubten Kronen der alten herrlichen Buchen, unter denen sich kein Untergehölz befand, einen Gesang, der nur vom Zwergfliegenfänger herkommen konnte. Wieder wurde — nicht gerade zur Freude meines lieben unornithologischen Freundes — Halt gemacht. Vergeblich suchte ich den Sänger auch zu sehen. Er blieb zunächst dort oben im

sonnenbeschienenen dichten Laubdach verborgen, bald hier, bald da sein Liedchen singend. Erst nach geraumer Weile kam er für kurze Zeit auf die niedrigen, stärkeren und zum Teil schon dünnen Äste hernieder, von ihnen aus Insekten im Fluge jagend. Die Färbung der Kehle konnte ich nicht erkennen. Dagegen notierte ich mir sofort seinen Gesang. Derselbe bestand aus drei Strophen, deren Text jedoch in ungleicher Wiederholung vorgetragen wurde. Manchmal ging diesen Strophen, von denen die dritte öfters, manchmal auch die zweite weggelassen wurde, ein einleitendes leises „drrr“, wie es der Weidenlaubvogel, auch der Goldammer hören läßt, voran.

Den Gesang selbst notierte ich durch folgende Transkription:

(Einleitung)	I. Strophe	II. Strophe	III. Strophe
—	zidad zidad	dilledilledilledill oder widdewiddewiddewidd	—
—	zided zided zided	—	—
—	zided zided zided zided	willewiddewiddewiddewidde	dü dü dü
—	zided zided	willewiddewiddewiddewid	wied wied wied
—	zided zided zided	willwiddwiddwidd	wied
—	ts tšidad tšidad	—	—
drrrr	tšided tšided	—	—

Außerdem ließ der Vogel dann und wann das schon erwähnte „derrerr“ und hin und wieder auch den Ruf „wille wille“ hören. Von Jungen und vom Weibchen konnte ich nichts entdecken. Vielleicht war der Sänger ein alter Junggesell.

Am 7. Juli hörte ich, nachdem ich mir vergeblich die allergrößte Mühe gegeben hatte, bei Puttbus und Binz, wo mein Bruder ihn das Jahr zuvor mehrfach angetroffen hatte, ihn aufzufinden, den Zwergfliegenfänger im Gipfel der hohen Buchen nahe beim Jagdschloß Granitz.

Ich notierte den Gesang so:

tšr tšr tšr tšr	zidel zidel zidel zide	wübwübwü
	oder didschel didschel	
(1—7 ×)	(2—4 ×)	(2—4 ×)

Tonhöhe und Tonfall:



Am 8. Juli beobachtete ich am Waldesrand bei Crampas unweit der „Waldkirche“ wiederum eine ganze Familie Zwergfliegenfänger. Das die ausgeflogenen Jungen fütternde Weibchen kam oft auf den Waldboden und Weg herunter, um Insekten aufzunehmen. Das Männchen ließ sich nur flüchtig hören und schien sich nicht mehr um seine Familie zu kümmern.

Am Nachmittag desselben Tages hörte ich dann im Schloßpark von Dwasieden wiederum ein Männchen singen. Der Gesang war etwas abweichend von den früher gehörten; das Weibchen antwortete dann und wann mit „wille wille“. Beide konnte ich nur flüchtig beobachten. Endlich hörte und sah ich noch kurz vor meiner Abreise von Rügen auf den Morgenspaziergang über den Benzberg unweit der Oberförsterei Werder am Schloßberg ein jüngeres Männchen, das nur mangelhaft sang. Sein Aufenthaltsort war ein lichter gemischter älterer Waldbestand an einem Bergabhänge. So hatte ich in wenigen Tagen an sechs verschiedenen Stellen den Zwergfliegenfänger aufgefunden und ziemlich genau beobachten können. Auffallend, und von Herrn Michels Beobachtungen abweichend, der den Gesang nur vor der Brutzeit gehört hat, war die Beobachtung, daß die Männchen noch nach der Brutzeit ziemlich fleißig sangen. Wenn meine Transskriptionen, des teils an den des Fitis, teils an den des Trauerfliegenfängers erinnernden Gesanges von der Wiedergabe durch andere Beobachter scheinbar sehr verschieden sind, so erklärt sich das einmal aus den tatsächlichen individuellen Verschiedenheiten des Gesanges der einzelnen Sänger selbst, teils daraus, daß jeder Beobachter eben nur mit seinen Ohren hört und den Gesang so niederschreibt, wie er ihn versteht und es am zutreffendsten erachtet. Wer da weiß, wie schwierig die Wiedergabe der Vogelgesänge in Buchstaben und Noten ist, wird sich über diese Verschiedenheiten nicht wundern, und wer selber den Gesang des Zwergfliegenfängers zu hören Gelegenheit hatte, wird bei diesen subjektiven Verschiedenheiten, die ja bei der Unzulänglichkeit der Transskriptionsmittel nur zu leicht erklärlich sind, doch etwas objektiv Richtiges, Gemeinsames und Charakteristisches heraus hören. Nach meines Bruders und meinen eigenen Beobachtungen in den letzten beiden Jahren ist der Zwergfliegenfänger in den herrlichen Buchenwäldern (Granitz und Stubnitz) der Ostseite der Rügener Halbinsel Fasmund ein nicht allzuseitener Brutvogel. Möchte er doch noch viel häufiger werden zur Freude aller Ornithologen!

II. Allerlei.

Hätte mein sechstägiger Aufenthalt auf Rügen mir nichts weiter eingetragen, als die im vorigen Abschnitt geschilderte Bekanntschaft mit *Muscipapa parva*, so hätte ich doch schon mit diesem Erfolge zufrieden sein können, da es sich für mich um eine neue Beobachtung handelte. Aber ich freute mich auch, alte Bekannte aus der Vogelwelt, die ich zum Teil jahrelang nicht mehr gesehen hatte, wiederzusehen. So traf ich im Walde nördlich von Crampas an einem kleinen, in der Nähe eines Wasserwerkes unweit der Waldkirche gelegenen Teiches mit etwa 1¹/₂ m hohen, steilen thonigen Ufern wiederholt den schönen Wald=

wasserläufer (*Totanus ochropus*) an, dessen dunkles, olivgrünliches, weißlich punktiertes Gefieder der Oberseite beim Fluge so grell absticht gegen die blendend weiße Wurzelhälfte des Schwanzes. Er ist der einzige unter den Wasserläufern, der sich auch im Walde aufhält, auf Bäume setzt und sogar dort alte Nester anderer Vögel, z. B. von Singdrosseln, zu seiner Wochenstube einrichtet. So lange er sich unbemerkt glaubte, konnte ich beobachten, wie er am Rande des Wassers teils auf dem von Wasser nicht mehr bedeckten Schlamm, teils auch im Wasser wattend unter Kopfnicken und Wippen des Hinterleibes nach Art des Flußuferläufers (*Totanus hypoleucus*) seiner Nahrung nachging. Sobald er sich beobachtet sah, strich er eiligst mit elegantem Fluge ab, wobei er sein melodisches „Düüd“ hören ließ. Der Versuch, diesen schönen, aber sehr scheuen Vogel an seinem Lieblingsplatze an jenem Teichrande zu fangen, mißlang, da er, mehrmals aufgeschreckt, nicht wiederkehrte. An dem kleinen Bache, der am Teiche vorüberfließt, herrschte ein reges Leben und Treiben: Meisen, Finken, Goldammern, Grasmücken, Laubsänger, graue Fliegenfänger und auch das oben erwähnte Weibchen vom Zwergfliegenfänger ließen sich dort zur Tränke oder zum Baden nieder, ganz nahe an dem vielbegangenen Promenadenweg, der am Waldessaum entlang führt. Was meinem Bruder im vergangenen Jahre schon aufgefallen war, das konnte ich bestätigen: Von keinem der zahlreichen Finken hörte ich das muntere „pink, pink“ rufen, sondern immer nur „pied“ oder „wild“ und den sogenannten Regenruf „dürk“. Wäre Freund Thienemann mit gewesen, so hätte er prüfen können, ob die alten und jungen Rabenkrähen im Walde „echte“ waren oder nicht (S. Nr. 12 des vorigen Jahrganges). Im Inneren des Waldes, sowohl der Stubnitz als der Granitz, herrschte übrigens längst nicht das rege Vogelleben wie am Rande.

Interessant, wenn auch sehr beschwerlich, war ein Ausflug von Crampas über Dwafieden und von da aus am Rande entlang nach dem ungefähr in der Mitte zwischen Sasnitz und Binz gelegenen „Hülsenkrug“. Die steilen und etwa 40—70 " hohen lehmigen und nur zum Teil noch freidigen Ufer sind am oberen Rande von dichtem Gebüsch, Dorn- und Schlehenhecken mit Brombeer und anderem Gestrüpp bestanden. Hier sahen wir viele Grasmücken und rotköpfige Würger. Der eigentliche Strand unten ist mit Steingeröll bedeckt. Zahlreiche erratische Blöcke liegen am Strande oder noch im Wasser. Unzählige zum Teil tellergroße Ohrenquallen (*Aurelia aurita*) — viele davon schon erstorben — verleiden einem das Baden in dem dort übrigens sehr flachen Wasser. Spiegelglatt, wie selten einmal, lag die See in bläulich-silbernem, stellenweise smaragdgrünem Glanze vor uns, weithin reichte der bewundernde Blick. Doch wird über dem Genuße der landschaftlichen Schönheit das ornithologische Interesse nicht

vergessen. Wiederholt hatte ich schon den Uferläufer (*Totanus hypoleucus*) aufgejagt, der dann, im Halbkreise oder auch im Zickzack dicht über dem Wasserspiegel dahinstreichend und sein bekanntes hohes „hiddidididih“ pfeifend einer anderen Stelle am Ufer zueilte und dann mit dem Hinterkörper heftig auf- und niederwippte. Doch was ist das? Da — etwa 150 Schritte vor mir bewegten sich zwischen dem ausgeworfenen Seetang und den Steinen am Ufer zwei gebückte Vogelgestalten. Rasch das Glas ans Auge! Was sehe ich? Alte gute Bekannte! Es waren Alpenstrandläufer (*Tringa alpina*), die mich ganz nahe herankommen ließen und das Charakteristikum ihres Sommerkleides: das tief kohlschwarze, bis auf den Bauch hinabreichende Brustschild zeigten. Die harmlosen Tierchen, die ich früher als seltene Durchzügler bei Zeitz an den Ufern der weißen Elster, zahlreich am 5. Juli 1890 auf den nassen Wiesen des Casper Sees bei Danzig, und dann zu vielen Hunderten im Spätsommer und Herbst auf der Kurischen Nehrung beobachtet hatte, ließen sich ganze Strecken weit langsam vor uns hintreiben; da ich bald wieder zwei und dann noch einmal zwei derselben antraf, vermute ich, daß es richtige Paare waren, die vielleicht dort genistet haben. Mehr als sie interessierten mich große hellgefärbte Schwimvögel mit schlanken Hälften und, wie es schien, spitzen, schlanken Schnäbeln. Sie eilten schon in großer Entfernung schwimmend der offenen See zu. So viel ich mit dem Glase erkennen konnte, waren es drei Seetaucher (*Urinator* sp.); doch konnte ich auf die große Entfernung die Spezies nicht erkennen. Gegen Abend kamen wir an dem kaum 1 km nordwestlich vom Hülsenfrug gelegenen, dem Fürsten von Putbus gehörigen Kl.-Wostewitzer See vorüber, auf dem vor dem Schilf eine Menge Enten, Wasserhühner und mehrere Ketten wilder Gänse schwammen. Auch hier war die Bestimmung der Arten unmöglich. In der Nähe des Gutes Lanke sahen wir Lachmöven über den Feldern schweben und einen Waldkauz in der einbrechenden Dämmerung auf Jagdbente ausziehen.

Den reichsten ornithologischen Genuß bot mir aber der Besuch des bei Binz gelegenen „Schmachter See's“. Unwillkürlich wurde ich beim Anblick desselben an den Rossittener Bruch erinnert, wo ich in den Jahren 1888—1892 so herrliche Stunden ornithologischer Freude verlebt habe. Auf meine Bitte hatte durch die zuvorkommende Freundlichkeit der fürstlichen Jagdverwaltung zu Putbus mein Reisegenosse, ein mit Jagdgewehr versehener Saßnitzer Kurgast, die Erlaubnis erhalten, unter Aufsicht des Herrn Oberförsters Wilke-Bargelitz, dem die jagdliche Pflege des Schmachter See's obliegt, zu wissenschaftlichen Zwecken auf dem See zu jagen. War nun auch die Jagdbente sehr gering (sie bestand aus einer jungen schwarzen Seeschwalbe (*Hydrochelidon nigra*) und einer Tafelente (*Fuligula ferina*) im Jugendkleid), so war es doch ein Vergnügen, das reiche

Vogelleben zu beobachten. An den im übrigen von Wald umsäumten See grenzt im Südwesten ein mit Schilf und hohen Gräsern und niedrigem Gebüsch bewachsenes morastiges Terrain, ein Dorado für Wasserrallen, Rohrfänger und Rohrdommeln. Auf dem See selbst und zwar auf den für Menschen unzugänglichen, aus verfilzten Wasserpflanzen gebildeten schwimmenden Inseln nisten zu Tausenden die Lachmöven (*Larus ridibundus*), ferner eine große Anzahl Flußseeschwalben (*Sterna hirundo*) und einige Dutzend Paare schwarze Seeschwalben (*Hydr. nigra*). Sie alle hatten schon Junge, von denen schon ein gut Teil flugfähig war. Auch sah ich hier zum ersten Male das bereits von den auf dem See herumschwimmenden Jungen verlassene riesige Nest des wilden Schwanes (*Cygnus olor*). Am Ufer in einer der zu Jagd- und Fischereizwecken angelegten Schilfschneisen beobachtete ich wiederholt den Uferläufer. Im Schilf selbst schmetterten die rastlosen Drosselrohrfänger (*Acroceph. arundinaceus*) ihr „Karrefarrefiedfied“. Von anderen Arten notierte ich noch: *Muscicapa grisola*, *Oriolus galbula*, *Vanellus vanellus*, *Hirundo rustica*, *Chelidonaria urbica*, *Clivicola riparia*, *Fringilla coelebs*, *Lanius collurio*, *Phylloscopus trochilus* (rufus habe ich ebenso wenig wie mein Bruder auf Rügen bemerkt); ferner: *Parus major*, *palustris*, *coeruleus*, *Sylvia hortensis*, *atricapilla*, *sylvia*, *Botaurus stellaris*, *Fulica atra*, *Colymbus cristatus* (und *fluviatilis*?) und von Entenarten *Anas boschas*, *crecca* und *F. ferina*. Kurze Zeit vorher war, wie schon öfter, ein Fischadler (*Pandion haliaëtus*) erlegt worden. In den das südöstliche Ufer einfassenden Kiefern hörte ich die hohen Pieptöne junger Eulen, ohne diese selbst entdecken zu können. Schon diese kurze Aufzählung, die doch nur die Beobachtungen weniger flüchtiger Stunden enthält, wird gezeigt haben, daß der Schwacher See dem ornithologischen Auge in engem Rahmen ein Bild reichen buntbewegten Vogellebens darbietet. Gründliche Forschungen zu den verschiedenen Jahreszeiten dürften recht interessante Resultate ergeben.

Von Saßnitz aus machte ich am 5. Juli auf einem kleinen Dampfer bei sehr unfreundlichem Wetter den Tagesausflug nach dem in den letzten Jahren von Deutschen vielfach aufgesuchten Bornholm, dessen Nordküste ich 1888 auf der Fahrt von Pillau nach Kopenhagen aus ziemlicher Nähe vom Dampfer aus gesehen hatte. Schon damals hatte mir die uralte riesige Burgruine Hammershuus, auf der Nordwestecke der rhombisch gestalteten Insel, imponiert. Jetzt bot sich Gelegenheit, sie zu besuchen. Da ich nur den einen Tag zur Reise nach Bornholm zur Verfügung hatte — es fährt uur alle Sonntage ein Dampfer von Rügen nach Hammerhafen — so mußte ich die Fahrt schon wagen, wiewohl

mein Freund angesichts der schweren Regenwolken und des kräftigen Windes noch im letzten Augenblick mich zurückzuhalten suchte und selbst besorgt zurückblieb. Nach einigen Stunden hellte sich das Wetter auf und beim schönsten Sonnenschein liefen wir — allerdings drei Stunden später, als uns angesagt war, im Hafen von Hammer ein. Vorher hatten wir hinreichend Gelegenheit, die an der Westküste vorkommenden Riff- oder Schärenbildungen zu besichtigen. Unmittelbar nach der Ausschiffung eilte ich auf dem nächsten Wege nach der alten Ruine Hammershuus, deren Gründung in das Dunkel vorgeschichtlicher Zeit gehüllt ist. Der Burgberg ist zum Teil kahl, zum Teil mit dichtem Gebüsch und nach Süden hin mit etwas Wald bewachsen. Am steilabfallenden Vorberge, auf welchem das Hotel Blanche liegt, fielen mir einige, sich nur flüchtig zeigende Pieper auf. Sollte es etwa *Anthus obscurus* gewesen sein? Im Dorn- und Schlehengebüsch des Burgberges traf ich sehr häufig Neuntöter, Hänflinge, Goldammern und Grasmücken. In der Nähe der Ruine bevölkerten ganze Scharen von Dohlen, Saat- und Rabenträhen und Elstern die Felder und Berghalden. Krähen und Elstern zeigten sich so wenig scheu, wie ich es sonst nie gefunden habe. Für Turmfalken und Eulen, vielleicht auch für Kolkraben wäre dort oben auf ragender Höhe und wildromantischer Residenz geeignete Nistgelegenheit, doch habe ich nichts von ihnen bemerkt. Zu meiner großen Freude jedoch strich, als ich eben die alte Ruine verlassen wollte, ein gefiederter Raubritter kühnen Fluges über sie hin, der ganz zu dieser Umgebung paßte: Der Wanderfalke (*Falco peregrinus*). Leider gelang es mir diesmal nicht, einen Tordalk (*Alca torda*), der nach Mitteilung des Herrn D. Winge-Kopenhagen an den felsigen Küsten Bornholms nisten soll, an den Schaeren zu erspähen. 1888 hatte ich einen in der Nähe von Kap Hammer vom Schiff ausgesehen. Auf den steinigten Höhen von Kap Hammer, dessen Leuchtturm weithin sichtbar ist, war der Steinschmätzer (*Saxicola oenanthe*) ungemein häufig. Nach einem kurzen Besuche des an der Nordküste gelegenen Städtchens Allinge, bei welchem statt der bei uns üblichen Lattenzäune oder lebenden Hecken, Mauern, die aus großen rundlichen Steinen ohne Mörtel aufgebaut sind, die Grenze der Gärten bilden, mußte ich zum Hafen zurückeilen. Kurz nach 6 Uhr nachmittags verkündete ein dröhnender, laut wiederhallender blinder Schuß aus der kleinen Schiffskanone die Abfahrt. Während ich auf Hammershuus so klare Luft und so prachtvolle Fernsicht gehabt hatte, daß ich nicht nur ganz deutlich die nördlich von Bornholm gelegene Gruppe kleiner Inseln mit dem Turm von Christiansoe, sondern auch die ganze Südküste von Schweden bis nach dem Sund hin hatte erkennen können, trat nun wieder trüberes Wetter ein. Gegen 8 Uhr passierten wir die Höhe von Rönne und nachts 1 Uhr weckte mich der schrille Pfiff der Dampf-

pfeife: der Hafen von Saknitz war wieder glücklich erreicht. Über Stralsund ging dann wieder heimwärts, und am 10. Juli grüßten mich bereits wieder die heimatlichen Harzberge.

Zum Andenken an drei teure Verstorbene.

Als ich im Juni 1894 die Redaktionspapiere meines verstorbenen väterlichen Freundes K. Th. Liebe übernahm, fand sich darunter der folgende Brief. Liebe ahnte sicher nicht, als er denselben mit dem Vermerke „Nach Gätkes Tode“ versah, daß er Gätke und Pietsch über zwei Jahre früher in die Ewigkeit vorangehen würde. Jetzt, nachdem Gätke am 1. Januar d. J. verschieden ist, leiste ich seiner Anordnung Folge.¹⁾

Carl K. Hennicke.

„Dem Königlichen Baurat Herrn Pietsch

Münster (Westfalen).

Helgoland 30. Dezember 1893.

Mein lieber alter Freund —

wenige Worte werden es wohl nur sein, aber ich will Ihnen doch so gut es geht nochmals einen herzlichen Glückwunsch zum neu beginnenden Jahre zuzurufen — es dürfte wohl der letzte sein, die achtzig beginnen sich ganz gewaltig fühlbar zu machen und meine Kräfte schwinden zusehens — nun, wie der liebe Gott beschließen möge!

Möge Ihnen noch manch frohes Jahr beschieden sein, und gedenken Sie in bisheriger Freundschaft immer noch hin und wieder Ihres alten Vogelwart. Ja die „Vogelwarte“, die allgemeine Anerkennung, welche diese meine Lebensarbeit gefunden, ist der goldigste Schein meines Lebensabends. Das schwache Menschenherz ist ja so froh etwas zurücklassen zu können was sein eigenes Dasein eine Spanne Zeit in Ehren überdauert. Schütteln Sie nicht den Kopf und sagen Sie nicht: eitel bis zum Grabesrand, ich habe einen zu guten Gewährsmann (den Sie ja auch über alles hochschätzen) der die Freude an der That berechtigt hält.

Was dem Herzen so nahe liegt: Vogelbericht: ist für diesmal gleich Null — denn fortwährende westliche Winde und Regenböen haben all und jeden Zug meiner Wahrnehmung entrückt; — eine sehr niedliche *Procellaria pelagica* und nur einen *Pyrrhula major* habe ich gestopft. Doch etwas, was Ihr Jäger-

¹⁾ Ein ausführlicher Nekrolog folgt in einer der nächsten Nummern.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1897

Band/Volume: [22](#)

Autor(en)/Author(s): Lindner Fr.

Artikel/Article: [Ornithologische Früchte einer Reise nach Rügen und Bornholm.
110-120](#)